



«Das Glück wird durch äussere Faktoren mitbestimmt»

Von Eva-Maria Jönem · Redaktion · Fotos: Saskja Prossel

Für den Schweizer Ökonomeprofessor Bruno Frey gehören ein gewisser Lebensstandard und ein gutes politisches Umfeld genauso zu den Bedingungen für ein glückliches Leben wie Freunde und eine interessante Aufgabe.

Warum beschäftigt sich ein Ökonom mit dem Thema Glück?

Das Glück wird nicht nur durch den inneren Zustand des Menschen bestimmt, wie viele Leute meinen, sondern auch durch äussere Faktoren. Das heisst, die Menschen sind glücklich, wenn sie einen vernünftigen wirtschaftlichen Lebensstandard, ein gewisses Einkommen haben und in einem guten politischen Umfeld leben. Als Ökonom interessiere ich mich für diese äusseren wirtschaftlichen Faktoren und untersuche ihren Einfluss auf das Glück. Denn Ziel der Ökonomie ist, den Menschen glücklicher zu machen und nicht nur isoliert die Entwicklung des Sozialproduktes zu betrachten.

Ist Glück also messbar?

Ja, wir messen Glück allerdings nur hinsichtlich der eigenen Einschätzung der Befragten, also nicht «objektiv». Das heisst, wir fragen zuerst die Menschen, wie glücklich sie sich selbst fühlen, wie zufrieden sie mit dem Leben, das sie führen, sind. Diese rein subjektiven Einschätzungen der Menschen stellen wir dann mit Hilfe von empirischen Methoden in Beziehung zu den wirtschaftlichen Faktoren und fragen uns, ob eine Erhöhung des Sozialproduktes und der Einkommen tatsächlich zu einem Mehr an Zufriedenheit bei den Menschen führt. Erst dann erhalten wir unsere Ergebnisse.

Vor ein paar Jahren wurden Sie und Ihre Arbeit belächelt. Jetzt findet man Ihren Namen und Ihre Studien überall. Die Glücksforschung ist «in». Wie erklären Sie diesen Trend?

Wir wurden in der Tat belächelt. Besonders meine Kollegen fanden es komisch, dass sich ein etablierter Ökonom mit diesem Thema beschäftigt. Ich denke aber, dass das Bestreben der Glücksforschung, über das rein Wirtschaftliche, über das Sozialprodukt hinauszugehen, wichtig war und immer wichtiger wird. Man sieht heute, dass das Glück für die Menschen nicht nur von der Wirtschaft oder auch den Umweltbedingungen abhängt, sondern von anderen Faktoren, wie zum Beispiel dem Gefühl der Geborgenheit, in einem Freundes-, Kollegen- oder Familienkreis eingebettet zu sein.

In welcher Lebensphase ist der Mensch am glücklichsten?

Die Menschen sind, wenn sie sehr jung und wenn sie älter sind, am glücklichsten. Die jungen Leute denken, sie können die ganze Welt erobern. Wenn sie erwachsener werden, erfahren sie, dass es gar nicht so einfach ist, erfolgreich zu sein, ein gutes Leben und eine

glückliche Partnerschaft zu führen. In der Mitte des Lebens, und ich spreche hier ab einem Alter von etwa 30 Jahren, sind die Leute etwas unglücklicher, weil sie die Einschränkungen und Vorschriften – zum Beispiel im Job – spüren. Geht es dann in Richtung Pensionierung, werden die Menschen abgeklärter und weiser, sie sehen, was sie erreichen können und konnten. Aber das alles trifft immer unter Konstanthaltung aller Faktoren zu, das heisst, man ist alt und gesund. Wer alt und krank ist, ist natürlich weniger glücklich.

Welches sind die klassischen Glücksfaktoren?

Es gibt fünf wichtige Faktoren: Die erste Gruppe beinhaltet rein individuelle, genetische Aspekte. Es gibt Menschen, die sind von Natur aus glücklicher als manch andere. Sie sehen das Glas immer halb voll anstatt halb leer. Diese Fähigkeit kann man nicht antrainieren, sie ist angeborener Optimismus.

Zur zweiten Gruppe zählen die soziodemografischen Aspekte wie die Gesundheit, das Alter, ob man in einer Partnerschaft lebt und Beziehungen zu Freunden, Bekannten und Kollegen hat. Dann gibt es noch die wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Faktoren. Es macht einen Menschen nicht glücklich, wenn er zwar über ein hohes Einkommen verfügt und glücklich verheiratet ist, aber in einem politisch instabilen Land wohnt.

Welche Faktoren sind für den Menschen sehr und welche weniger wichtig?

Es gibt keine Hitliste. Alle fünf Gruppen von Faktoren sind wichtig und müssen miteinander spielen, sonst ist der Mensch nicht glücklich.

Was macht uns im Gegensatz dazu unglücklich?

Es gibt hier nur drei wichtige Faktoren: Der ernst zu nehmendste Faktor ist Krankheit. Wir sind unglücklich, wenn wir krank sind. Aber Gott sei Dank gewöhnen wir uns an körperliche Gebrechen. Denken Sie an Menschen, die das Unglück haben, durch einen Unfall gelähmt zu werden. Sie sind zuerst sehr unglücklich, erholen sich dann aber oft relativ rasch.

Der zweite Faktor ist Arbeitslosigkeit. An diese gewöhnt man sich nicht. Menschen, die ihre Stelle verlieren und keine neue gewinnen, sind viel unglücklicher als alle anderen. Interessant ist, dass die arbeitslosen Männer mehr unter diesem Zustand leiden als die Frauen, die sich in dieser Zeit vermehrt dem sozialen oder häuslichen Umfeld widmen. Schliesslich macht ein fehlendes soziales Umfeld, keine Freunde und Bekannte zu haben, die Menschen besonders unglücklich.

Arm sein heisst nicht unbedingt, auch unglücklich zu sein. Warum sind – wie Messungen ergaben – die Menschen in Lateinamerika glücklicher als Menschen in Europa?

Dass diese Menschen glücklicher sind, liegt meines Erachtens nicht daran, dass sie arm sind. Das ist für meine Begriffe eine romantische Auffassung. Nein, Armut bedeutet, dass man nicht weiss, was man morgen essen oder wo man schlafen wird. Oder wenn man krank und arm ist, daran sterben wird, weil man kein Geld für Medikamente hat.

Also braucht man Geld, um glücklich zu sein?

Ja, Geld hilft einem, wenn man zum Beispiel krank ist, sich Medikamente zu kaufen, um wieder gesund zu werden. Hat man kein Geld, kann man auch nicht ausgehen, und unter dieser Isolation leiden wiederum die menschlichen Beziehungen, die man aber braucht, um glücklich zu sein.

Die Schweizer sind laut «World Database of Happiness» das glücklichste Volk auf Erden. Stimmt das?

Alle Untersuchungen zeigen, dass die Menschen in der Schweiz neben denen in Dänemark besonders glücklich sind. Das Gesundheitssystem ist gut, die wirtschaftliche Lage stabil und die politischen Verhältnisse sind ausgesprochen günstig. Das gibt es nicht in allzu vielen

Die direkte Demokratie fördert das Glück der Schweizer.

Ländern. Auch halten sich die Einkommensunterschiede hier in der Schweiz in Grenzen. Es gibt dieses «Aggressiv-Reichsein» kaum. Die wirklich reichen Leute zeigen nicht, dass sie Geld haben. In Russland wäre das ganz anders. Und der leicht griesgrämige Charakterzug, den die Schweizer früher hatten, ist mittlerweile verschwunden. Sehen Sie sich nur die jungen Leute im Tram an, das ist doch eine fröhliche Gesellschaft.

Und wieso haben die Schweizer dann trotzdem eine der höchsten Selbstmordraten?

Hinsichtlich Selbstmorden bildet die Schweiz wirklich eine Ausnahme. Aus Untersuchungen wissen wir, dass ansonsten in Ländern, in denen die Leute glücklicher sind, weniger Selbstmorde vorkommen. Ich

kann es mir nur so erklären, dass Selbstmord neben Verzweiflung auch für eine frei gewählte Entscheidung eines Menschen stehen kann. Wer eine unheilbare Krankheit hat und Selbstmord begeht, ist also nicht unbedingt unglücklich, sondern nimmt am Ende sein Leben selbst in die Hand.

Warum scheint es vielen Schweizern nicht bewusst zu sein, wie gut sie es haben?

Der Mensch gewöhnt sich schnell an ein hohes Wohlstandsniveau. Wenn das Einkommen plötzlich in die Höhe geht, dann freut man sich, aber nach einem Jahr ist es nichts Besonderes mehr. Das ist auch beim Glück der Fall. Daher kann ich jedem empfehlen, ins Ausland zu reisen, um zu sehen, auf welchem hohem Niveau wir Schweizer leben.

Hat der Schweizer Staat Einfluss auf das Glück der Bürger?

Ja, und zwar durch zwei wichtige Punkte: durch die direkte Demokratie und damit das politische Mitbestimmungsrecht und durch den Föderalismus. In einer direkten Demokratie können die Menschen aktiv mitgestalten, sich somit besser mit dem Staat identifizieren, und die Politiker können nicht einfach irgendetwas entscheiden, was ihnen gerade zustatten kommt – wie es zum Beispiel in Deutschland bei der Einführung des Euro der Fall war.

Der zweite Punkt ist die Dezentralisierung. Viele politische Entscheidungen werden an Ort und Stelle in den Gemeinden getroffen. Das ist befriedigend für die Menschen, steigert ihr Wohlbefinden und Selbstwertgefühl und macht sie glücklich.

Es hat zwar zur Folge, dass manches in einer Gemeinde auf die eine Weise und in der Nachbargemeinde auf eine andere Weise geregelt ist, aber es ist gut, dass Unterschiede bestehen und dadurch ein Wettbewerb entsteht. Negativ gesprochen reden wir hier vom «Kantönigeist», aber positiv gesprochen ist es Vielfalt – und nicht Einfalt.

Im Buchhandel gibt es meterweise Bücher, die vom Glück handeln, aber nur wenige vom Unglück. In der Wissenschaft ist es genau umgekehrt. Dort finden wir eher Studien, die Depressionen aller Art untersuchen, seltener solche über das Glück. Wie erklären Sie sich das?

Das ist völlig korrekt, aber es gibt auch im Buchhandel das Buch «Anleitung zum Unglücklichsein» – zugegeben, es ist nur ein einziges Buch. Aber im Ernst: Ich persönlich finde es gut, das Positive herauszu-



Für mich ist beides gleich wichtig. Sie können zwar mit Freunden viel reden, aber wenn kein sauberes Wasser da ist und kein Strom und sie täglich mit dem Hauswart oder mit den Behörden Probleme haben, dann macht sie das – trotz der vielen Freunde – auch nicht glücklich und senkt ihre persönliche Lebenszufriedenheit erheblich.

Wie definieren Sie für sich persönlich Glück? Wann sind Sie am glücklichsten?

Diese Frage habe ich mir nie gestellt. Dem Glück nachzujagen, funktioniert nicht, das hat schon Aristoteles gewusst. Man kann das Glück nicht erhaschen, man muss gut leben. Und ich habe das ganz, ganz grosse Glück, genau das tun zu können. Ich habe zwar kein Managergehalt, aber ich genieße sehr viele Freiheiten in meiner Tätigkeit. So kann ich tun, was ich am liebsten mache: Ich kann mir neue Gedan-

ken machen. Auch schreibe ich gerne und halte gern Vorträge, das macht mich glücklich. Zudem habe ich das Privileg, mit jungen Menschen zusammenzuarbeiten und mich mit ihnen austauschen zu können. Das ist bereichernd und motivierend für mich. Kurzum: Ich kann mein Leben frei gestalten und dafür bin ich dankbar – und genau das macht mich glücklich. □

Bruno Frey

Bruno Frey, geboren 1941 in Basel, ist ordentlicher Professor für Wirtschaftswissenschaften, insbesondere für die Theorie der Wirtschaftspolitik an der Universität Zürich. Zudem ist er Gastprofessor an der ETH Zürich, Extraordinarius an der Universität Basel sowie Forschungsdirektor von CREMA, dem Center for Research in Economics, Management and the Arts.

Sein jüngstes Buch «Happiness: A Revolution in Economics», das im Juni 2008 erscheint, beschäftigt sich mit neuesten Forschungsergebnissen der Beziehung zwischen Ökonomie und Glück.

kehren, und daher beschäftige ich mich in der Ökonomie seit längerem mit dem Glück.

Die Wissenschaft beziehungsweise die Psychologie hingegen hat sich lange Zeit nur auf die Unglücklichen konzentriert, und es sind sehr viele Bücher über Depressionen herausgekommen. Und nun haben die Psychologen gemerkt, dass diese Betonung falsch ist, weil es viel mehr glückliche als unglückliche Menschen auf der Welt gibt. Heute beschäftigen sich deshalb die Psychologen mehr mit den glücklichen Menschen. Und das wird ganz sicher auch Auswirkungen auf die Büchermenge im Buchhandel haben.

Der britische Glücksforscher Richard Layard behauptet, dass stabil verheiratete, von Freunden umgebene Menschen am glücklichsten sind.

Dann erst folgt die Ökonomie. Hat er Recht?

Ich teile diese Meinung nicht, wenn er es lexikografisch sieht, das heisst, wenn zuerst Freunde zu haben wichtiger ist als die wirtschaftlichen Bedingungen. Denn wenn man wirtschaftlich schlecht gestellt ist, verliert man bald einmal seine Freunde, wird zunehmend isoliert und wird unglücklich.